

Entschuldigungen (Nur zu Deiner Information)

Aurelia Frick, Regierungsrätin

Gunilla Marxer-Kranz (Landtagsvizepräsidentin),

Freddy Kaiser (Vorstand Gemeinde Mauren)

Walter N. Marxer (Freunde Liecht. Landesmuseum),

Altpräsidenten Zotow-Stiftung

Dr. Heinz Meier, Hans Brunhart und Hansjörg Frommelt

Dr. Peter Geiger, Forschungsbeauftragter

Dr. Andrea Willi (vor 20 Jahren zuständige Kulturministerin und in Moskau mit dabei)

Dr. Martina Sochin (Liecht. Institut)

Guido Wolfinger (Vorsitzender Historischer Verein)

Jacqueline Vogt (Hand in Hand Anstalt)

1

Geschätzte Interessierte an der Person des Künstlers Eugen Zotow und an seinem Werk

25 Jahre sind seit der Gründung der Prof. Eugen Zotow-Ivan Miassojedoff-Stiftung vergangen, 20 Jahre seit der letzten grossen Ausstellung über Eugen Zotow in Vaduz und Moskau.

Die stiftungseigene Sammlung hat sich seit dieser Zeit vergrössert, teils durch Schenkungen, teils durch Ankäufe mit Hilfe fremder Unterstützung in einem überschaubaren finanziellen Rahmen, nicht vergleichbar mit den Preisen auf dem Kunstmarkt. Hauptargument der Schenkenden oder Verkaufenden war stets, ihre Zotow-Werke am rechten Ort und in bester Gesellschaft zu wissen.

Die im Eingangsbereich gezeigten Werke repräsentieren eine Vielfalt an Sammlungsgeschichten. Es handelt sich nicht um eine Ausstellung, sondern um eine Werkschau nur für diesen Anlass, mit Einzelwerken unterschiedlichster Herkunft, um Leihgaben, um diverse Neuerwerbungen aus privaten Haushalten, mit unterschiedlicher Rahmung, mal opulent, mal schlicht, mal mit einer Notrahmung für wenig Geld. Zugleich repräsentierten die gezeigten Werke einen Querschnitt durch die Kunstgattungen, denen sich Zotow in Liechtenstein gewidmet hat.

Meine Damen und Herren, was bleibt von einem Menschen? Welches Bild können wir posthum von Ivan Miassojedoff bzw. von Eugen Zotow, wie er sich in Liechtenstein nannte, zeichnen.

Puzzleteil setzen sich zu einem Ganzen zusammen. Gerne nehme ich Sie mit auf den Weg zu den künstlerischen Zeugnissen eines Künstlers, dem unserer Stiftung einen kleinen Platz in der Kunstgeschichte des Landes Liechtenstein bewahren möchte.

Neu entdeckt haben wir im Liechtensteinischen Landesarchiv die einzigen bewegten Bilder von Eugen Zotow und seiner Frau Malvina, 9 Sekunden Rohmaterial für einen touristischen Werbefilm über Liechtenstein, aufgenommen von Baron Eduard von Falz-Fein (Foto Quick) Anfang der 1950er-Jahre im Städtle von Vaduz. Sie haben ihn als erste Inspiration einleitend sehen können.



Folie 1

Ein Relikt, eher unscheinbar, dieser Malkasten mit Palette aus dem Besitz von Eugen Zotow, als Schenkung aus Privatbesitz (A.P. Goop) 1995 an die Zotow-Stiftung gelangt.

Geschichtsschreibung braucht zudem Fakten. Neue Fakten haben wir den Forschungsergebnissen von Dr. Peter Geiger zu verdanken, die in diesen Vortrag aufgenommen wurden.

Zwei Porträts, das eine in Privatbesitz, das andere im Besitz unserer Stiftung, sollen Ihnen eine Vorstellung, einen ersten optischen Eindruck des Künstlers vermitteln.

Rechts: Ivan Miassojedoff als lorbeerbekrönter Sieger, ein 1903 datiertes Selbstbildnis, ein Pastell, das den Künstler im Alter von ca. 22 Jahren zeigt. Er hat sich ausgestattet mit den Zügen eines siegreichen Athleten, wie ein Schauspieler, der sich selbst inszeniert.

Links eines seiner Altersporträts aus der Exilzeit (wohl Berlin, vielleicht auch Liechtenstein). Als jovialer Künstler, der mit seinem weissen Bart unwillkürlich an den Maler Hans Thoma erinnert, so wird der Maler und Grafiker 1943 von einem Journalisten in einem Bericht über das Fürstentum Liechtenstein beschrieben. Schön, kräftig und gleichzeitig zerbrechlich wirke er, heisst es an anderer Stelle. Äusserlich prägte ihn schon in den 1920er Jahren ein voller Bart. Wir sehen ein ernstes Gesicht, verschattete Augenhöhlen. Krankheit und Entbehrung auf der Flucht haben ihn scheinbar früh altern lassen.

Ivan Miassojedoff lernte Malvina Vernici die Tochter eines österreichischen oder deutsch-italienischen Artistenpaares um etwa 1910/12 kennen. Sie ist in jungen Jahren im Zirkus und im Varieté als Artistin, später als Tänzerin aufgetreten. Für sie schuf er Bühnenbilder, Kostüme, Choreografien. Sie wird bis zu seinem Lebensende 1953 an seiner Seite bleiben.

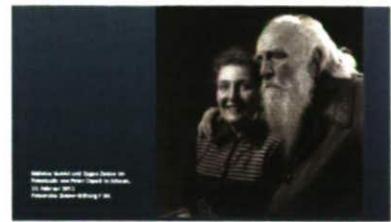


Folie 2



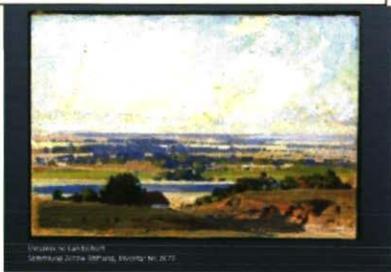
Folie 3

Der russischstämmige und 1936 in Liechtenstein eingebürgerte Baron Eduard von Falz-Fein erinnert sich: „Sie waren ein ungewöhnliches Paar. Er war athletisch gebaut, von riesiger Statur, mit einem gepflegten Bart und mit einem dramatischen Ausdruck in den Augen. Sie eine zierliche, feine Zirkustänzerin, die er noch vor der Revolution aus Italien nach Russland brachte.“ „Sein Äusseres war sehr urwüchsig. Wenn er auf der Strasse ging, drehten sich alle nach ihm um.“ Seine Frau sprach ihn mit „Herr“ an und behandelte ihn auch wie eine Herrschaft. Sie respektierte sein Talent und glaubte daran, dass er irgendwann berühmt sein würde.“ (Biografie S.190)



Folie 4

Die Begabung zur Kunstausübung war dem jungen Ivan in die Wiege gelegt worden – so könnte man sagen. 1881 wurde er in Charkow geboren, lebte dort zunächst mit seiner Mutter, einer Malerin, (Xenija Wassiljewna Iwanowa), dann bei Pflegeeltern und im Kinderheim, bis er, der uneheliche Sohn, von seinem Vater adoptiert wurde.



Folie 5

Sein Vater war der bekannte Maler Gregorij Gregorjewitsch Miassojedoff, (ordentliches) Mitglied der St. Petersburger Akademie der Künste, ein Weggefährte von Ilja Repin und 1870 in St.Petersburg Mitbegründer der Genossenschaft für Wanderausstellungen. (Peredwischniki/Mit ihrer realistisch sozialkritischen Malerei wollten die sogenannten Wanderer über die Kunstzentren hinaus ihr Publikum demokratisch und ästhetisch bilden,)

Meine Worte begleitet ein kleinformatiges Werk von Ivan Miassojedoff, eine Malerei in Öl auf Karton mit der Darstellung der weiten ukrainischen Landschaft, der heimatlichen Erde. Die Masse betragen nur 14x21 cm, es handelt sich also um kein opulentes Landschaftsgemälde wie es zunächst scheint. Die in der Begrüssung von Frau Kieber-Beck genannte Zahl von mehr als 3000 Werken im Besitz unserer Stiftung wird erst anschaulich und begreifbar, wenn wir uns vorstellen, dass sich darunter auch kleinste Zeichnungen auf Papier, auf Notizzetteln, Experimente auf Karton und dergleichen befinden.

Diese Art der durch koloristische Mittel gesteigerten Schilderungen seiner Heimat beschäftigte den Künstler immer

<p>wieder, auch in der Exilzeit.</p>	
<p>Die „Ukrainische Hochzeit“ beispielsweise, ein Aquarell auf Papier und Karton, zeigt mit vielen Einzelheiten Sitten und Gebräuche eines Dorffestes, ein farbenfrohes Bild voller Lebensfreude und kulturellem Reichtum, inmitten einer üppigen Natur.</p>	 <p>Folie 6</p>
<p>Pawlenki, ein Vorort der Stadt Poltava, wurde ab 1890 zum neuen Lebensmittelpunkt des Knaben. Ivan lebte im väterlichen Landhaus, besucht die Realschule und später die private Kunstschule seines Vaters.</p>	
<p>Es folgten bis 1901 fünf Studienjahre in Moskau an der Schule für Malerei, Bildhauerei und Baukunst, später auch an der Kaiserlichen Akademie der Künste in St. Petersburg.</p> <p>links: Ivan in einem Moskauer Fotostudio</p> <p>rechts: Aufnahme aus der Akademiezeit</p>	 <p>Folie 7</p>
<p>An der Akademie in St. Petersburg wurde Ivan Miassojedoff mehrfach mit Preisen ausgezeichnet, u.a. für seine akademische Abschlussarbeit zum Thema „Argonautenfahrt“, die wir hier in einer Variante im Wissenschaftlichen Museum der Russischen Akademie der Künste von St. Petersburg sehen.</p> <p>Dargestellt ist einer akademischen, streng klassischen Maltradition folgend die Heimfahrt der Argonauten unter Führung des Königssohns Iasons, das Goldene Vlies an Bord. Wer die Mythologie kennt, weiss, dass mit dieser Rückreise von Kolchis die eigentliche Irrfahrt beginnt. Wir wollen nicht von einer Vorahnung sprechen.</p>	 <p>Folie 8</p>
<p>Zwischenzeitlich hören wir von ihm als Schwerathlet und Ringer, von Zeiten auf dem Landgut in Poltawa, wo er malte und trainierte. Nach dem Tod seines Vaters (1911) hatte er sich dort ein Wohn- und Atelierhaus bauen lassen, zugeschnitten auf seine Bedürfnisse als Maler und Sportler. Ein Mekka der Freikörperkultur, wie wir aufgrund von zahlreichen Fotografien wissen.</p>	

Reisen nach Rom, Paris, London, Neapel und nach Deutschland bestimmen den Bewegungsradius des Künstlers zu Beginn des ersten Jahrzehnts des 20. Jahrhunderts. 1916 nimmt er letztmals am öffentlichen Kunstleben Russlands, an einer Ausstellung an der Akademie in St. Petersburg teil.

Im Jahr 1917 sind die Abdankung des Zaren und mit der Oktoberrevolution der Beginn eines blutigen Bürgerkriegs zu verzeichnen. Eine Unabhängigkeitsbewegung in allen Landesteilen **begann**. Schon ab dem 19. Jahrhundert hatte sich ein ukrainischer Wunsch nach nationaler Unabhängigkeit herangebildet, der nun Ende Dezember 1917 mit der Konstituierung eines ukrainischen Parlaments in Kiew mündete. Die Angelegenheit wird militärisch gelöst, Kiew und auch Poltawa werden Anfang 1918 von Rotgardisten besetzt.

Ein komplexes Thema, mit wechselreichen Kämpfen, nur so viel an dieser Stelle:

(Die weisse Freiwilligenarmee des ehemaligen zaristischen Generals Denekin versucht ein letztes Mal im Süden Russlands die alte Ordnung wieder herzustellen. Ihr schliesst sich Miassojedoff nach eigener Aussage als künstlerischer Berichterstatter im Spätsommer 1919 an. Es heisst, als Absolvent der Kaiserlichen Akademie der Künste von St. Petersburg habe er sich vom Dienst an der Waffe befreien lassen können. (siehe Eintrag im Reisepass, er habe gedient aber vor 1900)

Im Nachlass des Künstlers befindet sich eine düstere Werkgruppe mit Kriegs- und Dämonenszenarien, in denen er seine Erlebnisse während der Revolutions- und Bürgerkriegszeit verarbeitet hat. In Berichten über diese Jahre erzählt er von Greuelthaten, die er mit ansehen musste, von seiner Gefangennahme und auch von einer versuchten Erschiessung auf der Krim.

In der Mitte eilt der Revolutionär auf den Betrachter zu, ein düsterer, nackter Dämon in Menschengestalt. Doch er ist selbst ein Gejagter. Im Nacken sitzt ihm der Tod, auf seinem Mantel das Hakenkreuz (eine Reminiszenz an die Gegenwart im Exil), im



Folie 9

~~Es ist schwierig den Künstler politisch einzuordnen: Er verweigerte sich auch später in Liechtenstein, als antikommunistisch oder sowjetfeindlich, als Aktivist gegen die Sowjetunion bezeichnet zu werden. Er betriebe aber auch keine prosojetische Propaganda. Er bevorzugte die Bezeichnung eines „alten Emigranten“.~~

<p>Gefolge weitere Dämonen, grässliche Geschöpfe mit mehreren Brüsten. Den blutigen Weg des Revolutionärs säumen Leichen. Der Maler ergreift in diesem Bild für keine Seite Partei. Er zeigt eine apokalyptische Zerstörung, aus der keine Sieger hervorgehen.</p>	
<p>Beim Herannahen anarchistischer Truppen und nachfolgendem Militär flüchtet der Maler mit Frau und Tochter – die Familie hatte sich 1915 mit der Geburt von Isabella vergrößert - wohl Ende 1919/ Anfang 1920 auf die Krim.</p> <p>Über Sewastopol ging es per Schiff nach Istanbul und Triest, von dort nach Deutschland, zunächst nach Bayern, wo er in einem Augsburger Krankenhaus wegen Typhus behandelt wurde.</p>	<p>Diamanten als Reisekasse?</p>
<p>In seinem Pass, ausgestellt 1904,</p> <p>sehen wird inmitten älterer Einträge den chronologisch letzten Vermerk, unterzeichnet von einem Verantwortlichen des Fremdenamts der Polizeidirektion München: Am 6. Dezember 1921, „abgemeldet nach Berlin“.</p> <p>Nur einen Tag zuvor war seine Anmeldung in München im Pass eingetragen worden. Der Zuzugsantrag war offenbar sehr schnell abgelehnt worden oder Ivan Mlassojedoff hatte sich selbst neu entschieden.</p>	<p>Folie 10</p>  <p>ausgestellt am 4.09.1904, Wohnsitz Jalta, wo sein Vater eine Datscha besass)</p>
<p>Die Familie reiste weiter nach Berlin, in die Reichshauptstadt, die seit zwei Jahren von periodischen Wellen russischer Emigranten überschwemmt wurde. Anfang der 1920er Jahre waren es wohl um die Hunderttausend russischer Emigranten, die sich in Berlin aufhielten.</p> <p>Ein russische Dichter (Andrej Bely) schreibt 1924 „Man trifft ganz Moskau“. „Ein geweihter Ort, an dem die Toten aus den Gräbern steigen, um über den gleissenden Kurfürstendamm zu schreiten.“ Und hört man doch einmal deutsch, so ist das Staunen gross.</p> <p>Hier waren die Zotows in bester Gesellschaft.</p> <p>An anderer Stelle heisst es (Lew Lunz, 1923): Es gibt Emigranten, die vier bis fünf Jahre in Berlin wohnen und ausser „bitte“ kein Wort Deutsch zustande bringen. Weil sie sich nur mit Russen unterhalten, in ihren russischen Läden einkaufen, russische</p>	<p>Folie 11</p> 

<p>Zeitungen lesen.“</p> <p>Die meisten aber, unter ihnen z.B. Boris Pasternak, verliessen Berlin 1923 auf dem Höhepunkt der Inflationskrise – gingen u.a. nach Paris, Prag, Belgrad oder Sofia, wo sich kleinere Zentren russischen kulturellen Lebens gebildet hatten</p> <p>Ivan Miassojedoff und seine Familie aber blieben.</p> <p>Ivan Miassojedoffs Biografie hatte es bis dahin nicht an ausgefallenen Episoden gemangelt. Es sollten in Berlin weitere folgen, dazu gehörten Filmaufnahmen in den Ufa- Studios, aber auch zwei Gefängnisaufenthalte, zuletzt 1933 bis 1934 in Luckau, Geldfälschung ist das Thema.</p> <p>Der Polizeipräsident von Berlin berichtet im April 1937 dem Landesleiter der Reichskammer der bildenden Künste, dass Miassojedoff am 24.2. 1937 nach Polen unbekannt verzogen sei.</p> <p>Eine undurchsichtige Zeit, wir kennen widersprüchliche Nachrichten.</p>	
<p>Und nun beginnen die Fakten, bestens geordnet im Liechtensteinischen Landesarchiv und im Schriftlichen Nachlass des Künstlers im Besitz unserer Stiftung.</p> <p>Am 4. Juli 1938 kam das Paar im Fürstentum Liechtenstein an, mit gültigen tschechoslowakischen Pässen, 1936 ausgestellt auf „Eugen Zotow“ und „Malvina Zotow“. Zotow war damals 57 Jahre alt, seine Frau 51. Die Reise hatte sie von Brüssel, wo ein Schwager von Zotow lebte, über Basel geführt.</p>	 <p>Folie 12</p>
<p>Adulf Peter Goop, S. 304, berichtet 1959 in seiner Biografie über Eugen Zotow, dieser habe 1936 in Riga das Tschechoslowakische Konsulat um Ausstellung von Pässen auf diese Namen, hergeleitet von den Namen der Taufpate, gebeten.</p>	
<p>In welchem Land lebten Malvina und Eugen Zotow von da an, zwei, die schon viel gesehen hatten – zuletzt in der pulsierenden Millionenstadt Berlin.</p>	<p>Das Buch wurde 2017 anlässlich der Goldenen Hochzeit des Fürstenpaares neu aufgelegt.</p>

S

Im Fürstentum Liechtenstein war die Zahl der Einwohner zwischen 1930 und 1945 von knapp 10000 auf rund 12 000 gestiegen.

Wir lesen nach in Guido Fegers Beschreibung des Landes Liechtenstein von 1947, aus der wir das idyllische Foto von der Landstrasse zwischen Schaan und Bendern sehen – und schauen nach beim Schweizer Reiseschriftsteller Hermann Hiltbrunner, der wenige Monate nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs Liechtenstein besucht hat.

Von einem Paradies ist bei Hiltbrunner die Rede, von einem Himmel auf Erden, von einem Traum.

Er schwärmt: „... o, so lasst uns die Welt in Kleinstaaten auflösen! Ist der Segen der Kleinheit dieser, dass die Menschen in ihrer Grundgesinnung gut, in ihrer Grundstimmung heiter und in ihrem Dasein zufrieden sind, dann lasst uns das Evangelium der Kleinheit predigen (...)..“

Hiltbrunner beschreibt Vaduz wie einen Kurort: „ ... ein Glück in meinen Augen und ein Glück für all jene, die einige Wochen der Ruhe in ihr gehetztes Leben legen wollen.“ (S.116) Lärmlos, geruhsam.

Ähnlich in der Publikation des damaligen Kammersekretärs Feger 1947: Was suchen Sie in Ferientagen? Exklusive Hotelgesellschaften und ihren Hochbetrieb? Dann ist Liechtenstein nichts für Sie. Aber wenn Sie einen ruhigen Spaziergang im Tannenwald oder Gelände mit viel Sonne lieben, wenn Sie an einem klaren, wundervollen Landschaftsbilde Freude haben.“

Die beiden Pole der Beschreibung von Feger liegen zwischen „Der Himmel ist blau und das Leben ist schön“ auf der einen Seite und „Es gibt noch einen anderen Teil von Liechtenstein (...) Es ist Mühe und Plage.“ auf der anderen. (S.59) Gemeint ist die Arbeit auf den Feldern, den Heuwiesen auf der Höhe. „Die liechtensteinische Wirtschaftsgeschichte ist die Geschichte des ewigen Kampfes um die Scholle.“ So Feger.

Die Bevölkerung bestand noch zu rund 60% aus Bauern, und



Folie 13

auch der damalige Industriearbeiter hatte oft nebenbei noch eine Kuh im Stall.

Obwohl sich Eugen Zotow in diesem hauptsächlich noch bäuerlich geprägten Umfeld bewegte, wurde der Bauer nur selten zum eigentlichen Bildthema. Als eine Art Staffagefigur, wie bei dieser Darstellung des Liechtensteiner Rheintal mit seinen fruchtbaren Feldern.



Oder wie bei der „Kartoffelernte auf Silum“, einem künstlerischen Dokument der weltkriegsbedingten Krisenzeiten, als auch auf den Höhenlagen, auf der Alp Silum auf 1500 m ü. M. Kartoffeln angebaut wurden.

Seit dem Jahr 1938, in dem der Anschluss Deutschlands an Österreich erfolgte, grenzte Liechtenstein an das Dritte Reich. Die 1930er und 1940er Jahre waren für das Land eine krisenhafte Zeit, die Weltwirtschaftskrise warf nicht nur ihre Schatten auf die Lebensumstände im Land.

Den Zweiten Weltkrieg erlebte Zotow in Liechtenstein anders als die Unruhen in der Heimat über die Medien, bemerkte lediglich gewisse Kriegsauswirkungen, die auch das kleine Land betrafen: wie Verdunkelungsanordnungen, Lebensmittelrationierungen und schliesslich die Unmöglichkeit zu reisen und die vielen Flüchtlinge, die in Liechtenstein Aufnahme suchten.



Folie 14
(Aquatina auf Papier).

Malvina und Eugen Zotow hatten Wohnsitz in Vaduz genommen. Eugen und Malvina Zotow wohnten anfänglich an der Kasperigasse im Oberdorf, im oberen Stock, „in kleinen, abgeschrägten, primitiven Zimmern“. (Goop, 304). Später zogen sie in die „Lehrerwohnung“ mitten im Vaduzer Städtle, im 2. Stockwerk in einem Haus zwischen der (Alten) Realschule (samt Lehrerhaus gesprengt 1970) und dem Engländerbau.

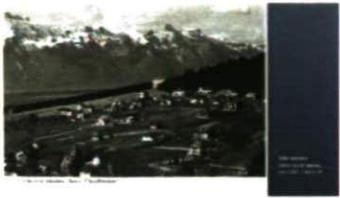
Folie 15



Die Wohnung der Zotows im Lehrerhaus war einfach, aber relativ geräumig, das Wohnzimmer war zugleich Zotows Atelier.

Folie 16



<p>Wie erlebten die Zotow Vaduz?</p> <p>Seitdem 1938 Landesfürst Franz Josef II. von Liechtenstein seinen ständigen Wohnsitz nach Liechtenstein verlegt hatte, war die Gemeinde auch Residenz des Landesherrn. 1947 schreibt Guido Feger nicht ohne Stolz;</p> <p>„Vaduz ist Residenz und hat etwas Residenzmässiges an sich, mit dem Schloss in der Höhe, mit dem schönen Strassenbilde, guten sogar komfortablen Gaststätten, repräsentablen Neubauten und würdigen alten Objekten.“</p> <p>Weiter Zitat nach Feger: „Das Städtle unter dem Schloss, das Mitteldorf, in welchem die guten Weinberge leider mehr und mehr verdrängt werden, und das darüber liegende Oberdorf mit dem prächtigen Roten Haus, einst Klosterbesitz. Der neue seitliche Abschnitt von Vaduz, mit modernen Landhäusern, liegt auf der sonnigen Halde im Ebenholz. (...)“ Die Rede ist vom neuen Villenviertel, der Villenkolonie Ebenholz, in etwas erhöhter Lage in Waldesnähe, das ab den 1920er Jahren nordöstlich des alten Ortskerns massgeblich unter dem deutschen Architekten Ernst Sommerlad entstanden war</p> <p>Hier lebte zu Zotows Zeiten, mehr oder weniger isoliert vom eigentlichen Dorfgeschehen der Einheimischen, eine Schar von Unternehmern, Pionieren, Kulturschaffenden.</p>	<p>Folie 17</p> 
<p>Eugen Zotow liebte die Blicke von den Höhen über Vaduz, die Blicke in das weite Rheintal, er malt so wie auch Guido Feger seine Blicke schweifen liess und seine Eindrücke schriftlich fixierte:</p> <p>„Wir stehen auf der Höhe von Vaduz. Vor uns das Tal, welches sich südwärts zum weichen Oval weitert. In der Talmitte die leichtgeschwungene Linie des Rheines. Links und rechts kommen die Hügel heran. Sie werden zu Kulissen, zu klaren, weichen Linien, eine hinter der anderen, jede ein Intervall von Helle und Dämmerung. Die Mittagsspitze bricht durch diesen Akkord, drängt ins Tal heraus, mit der Geste der Gewalt.“ Guido Feger 1947, S, 36:</p> <p>Die Berge und ihre Alpgebiete sind ein Publikumsmagnet schon</p>	<p>Folie 18</p> 

seit dem Ende des 19. Jahrhunderts, verbreitet auf Postkarten, die von der Schönheit der Landschaft zeugen.

Postkarte mit Blick auf das Alpenkurhaus von Silum, Gemeinde Triesenberg, wohl aus den 1940er Jahren.



Folie 19

Zotow schätzte dieses Naturpotential sehr. Er liebte die Ausblicke, die Weitblicke, auch die Blicke aus dem Fenster in die nähere Umgebung und hielt sie in seinen Bildern fest.

Zotow ist fasziniert von den Naturgewalten, besonders gut eingefangen in den kleinen Kartons mit groben, scheinbar schnell gesetzten Pinselstrichen.

Folie 20



Blick ins Rheintal



Folie 21

Wolkengebilde faszinieren ihn, wie in dieser Ansicht von Gaflei, wo sich seit Ende des 19. Jahrhunderts ein intensiver Kurbetrieb entwickelt hatte. Um die Jahrhundertwende war hier Platz für 100 Kurgäste, die das Kurhaus seit der Eröffnung des Fürstensteigs im Jahr 1898 auch als Ausgangspunkt für Wanderungen ins Dreischwestern-Gebiet schätzten. Eine besondere Attraktion entstand 1932 mit dem Bau eines Schwimmbads. Dies alles nimmt Zotow nicht auf, schlicht und geduckt steht das eigentlich stattliche Gebäudeensemble in der Landschaft, die Stimmungsträger ist.



Folie 22

Diese Landschaftsdarstellung steht in einem besonderen geschichtlichen Zusammenhang: Zotow erhielt einen Auftrag für die vierteilige Briefmarkenserie zur Fertigstellung des Binnenkanals, der von 1933 bis 1943 ausgehoben wurde. Jetzt war die Rheinebene entwässert und landwirtschaftlich nutzbar, was gerade in der von Lebensmittelmangel und Rationierung



Folie 23

geprägten Kriegszeit existentiell war.

Zotow vermittelt uns mit seiner Kunst eine Art Idylle, die fern der Realität zu sein scheint.

Fakt ist aber, dass die Zotows in einer Zeit und Atmosphäre grosser Umbrüche und Probleme ins Land kamen und blieben. Überfremdungsgründe werden in zahlreichen Ablehnungen von Gesuchen auf Aufenthaltsbewilligung genannt.

Alleine in den letzten Kriegstagen im April und Mai 1945 versuchten rund 7000 Menschen eine Einreise in das Fürstentum, das nicht zum Transit-, sondern zum Zielland einer bis dahin unvergleichlichen Flüchtlingsbewegung aus ganz Europa wurde.

Liechtenstein war besonders seit dem österreichischen Anschluss ans Dritte Reich im März 1938 Ziel von Flüchtlingen, vorab jüdischen, die über das Fürstentum weiter nach Westen emigrieren wollten. Dies gelang manchen, doch viele blieben in Liechtenstein stecken. Nach dem österreichischen Anschluss im März 1938 und insbesondere nach dem Pogrom der „Reichskristallnacht“ im November 1938, als immer mehr Flüchtende kamen, verschärfte die Regierung ihre Ausländerpolitik sukzessive,

in Koordination mit der Schweiz. Parallel dazu erwarben verunsicherte oder staatenlose reiche Ausländer gegen hohe Einkaufssummen das liechtensteinische Bürgerrecht, solche Neubürger lebten dann in der Regel nicht im Land. Andere mussten eine Kautionsleistung leisten, als Sicherheit für den Fall der Mittellosigkeit.

Ärmere Flüchtlinge, die doch ins Land gelangt waren – oft über die grüne Grenze –, wurden entweder wieder ausgewiesen oder erhielten nur kurzfristigen Aufenthalt für wenige Monate, immer wieder verlängert, und schliesslich, da man sie nirgendwohin weisen konnte, nur noch „toleriert“.

Der Landtag beschloss am 4. August 1938, die Regierung solle an „Emigranten“ Aufenthaltsbewilligungen nur mehr erteilen, „wenn ein eminentes wirtschaftliches Interesse Liechtensteins vorliege“, und auch dann sollten 50'000 Franken Kautionsleistung verlangt werden.



Folie 24

Auch bei Verlängerungsgesuchen sei künftig „eine strenge Prüfung vorzunehmen“ (AKU LILA, RF 182/199).

Waren die Zotows Flüchtlinge?

Zotow erwähnte in einem Schreiben an die Regierung, dass sie der Einladung von Antonie Ullmann nach Liechtenstein gefolgt waren. Das Ehepaar Zotow war mit ihr befreundet und zweifellos von ihr empfohlen. Ullmann war 1906 bis 1919 Professor an der Technischen Hochschule in St. Petersburg, danach emigrierte mit Frau und Tochter nach Polen, 1931 wurde die wohlhabende Familie in Liechtenstein eingebürgert, Wohnsitz nahm sie in Zürich.

Dies zeigt, dass am ehesten Personen Aufenthalt erlangten, welche über bedeutende wirtschaftliche Mittel oder womöglich bereits im Land erfolgreich tätige Verwandte oder Bekannte verfügten.

Die Zotows mussten offenbar keine Kautions hinterlegen, jedenfalls ist nie die Rede davon. Dies war in jenen Monaten und Jahren eine grosszügige Ausnahme. Die Absicherung durch die reichen Ullmann-Neubürger genügte.

Nach vier Monaten Aufenthalt in Vaduz stellte Zotow am 7. November 1938 für sich und seine Frau das Gesuch an die Regierung, „noch für einige Monate“ weiter im Land bleiben zu dürfen, er arbeite an einer Serie von Landschaften für eine Ausstellung. Und es heisst im Antrag: „Wir sind keine Flüchtlinge und in keiner finanziellen Not.“ (AKU LILA, RF 184/181)

Die Regierung erteilte darauf am 17. November 1938 eine Aufenthaltsbewilligung, aber nur für gut drei Monate bis zum 1. März 1939. Zotow musste die Pässe bei der Polizei in Vaduz hinterlegen und durfte ausdrücklich keinen Erwerb ausser seiner „künstlerischen Tätigkeit“ ausüben.

Am Ablauftag ersuchte Zotow am 1. März 1939 erneut „höflichst“ um Verlängerung. Die Regierung bewilligte erneut 3 Monate bis 1. Juni 1939. Ähnlich ging es weiter: Regelmässig vor Ablauf stellte Zotow ein Gesuch. Die Regierung genehmigte 3 weitere Monate bis 1. Oktober 1939 – da war nun Krieg –, dann 3 Monate bis 31. Dezember 1939, Ende Jahr schliesslich 6 Monate bis zum 30. Juni



Folie 25 (F 241)

Sehen wir eine Freudengeste (wie ich lange geglaubt habe) oder bittet Eugen Zotow die Hände ausgestreckt um Hilfe?

1940. Entschieden wurde jede Verlängerung in einer Regierungssitzung. Der Aufenthalt galt jeweils „unter den bisherigen Bedingungen“, das heisst ohne Arbeitserlaubnis, nur das Kunstschaffen war erlaubt.

Eugen und Malvina Zotow hätten also eigentlich zum jeweiligen Enddatum der zeitlich knappen Aufenthaltsbewilligung ausreisen müssen. Doch wohin sollten sie gehen? Es erging ihnen wie den etwa 120 in der Zeit ab 1938 im Fürstentum gestrandeten jüdischen Flüchtlingen: Sie konnten nirgendwohin emigrieren, nach dem Kriegsausbruch 1939 ohnehin nicht mehr. Sie blieben im Land und wurden hier geduldet.

„Wir können bei solchen, die hier sind, nur einen ständigen Druck ausüben, dass sie langsam verschwinden. Man kann sie nicht einfach an die Grenze stellen, so Regierungschef Stellvertreter Alois Vogt an einer Sitzung des Landtags vom 11. Januar 1939. LILA LTP, Sitzung vom 11.1.1939, Alois Vogt, S. 5.

Hinzu kam das Passproblem der Zotows:

Als die Zotows im Juli 1938 mit diesen tschechoslowakischen Pässen einreisten, war die Tschechoslowakei noch selbständig. Doch 1939 wurde sie mit der Schaffung des Vasallenstaats Slowakei und Hitlers Einmarsch in Prag Mitte März 1939 und der Schaffung des deutsch besetzten tschechischen „Protektorats“ zerschlagen. Die Schweiz erachtete spätestens ab dem 1. März 1940 tschechoslowakische Pässe als „nicht mehr als gültig“. Für deren Inhaber konnten in der Schweiz nur noch „Toleranzbewilligungen“ erteilt werden, jederzeit ohne Frist widerrufbar. AKU LILA, RF 196/53.

Doch nach dem Krieg stellte sich 1945 heraus, dass die tschechoslowakischen Reisepässe der Zotows gefälscht waren. In einem erkenntungsdienstlichen liechtensteinischen Dokument vom 5. September 1947 steht entsprechend zu Zotows Staatsangehörigkeit: „staatenlos“, „Ausweisschriften: keine mehr, bis vor 2 Jahren tschech. Reisepass“ (AKU LILA, J 007/S 080/469)

So waren die Zotows ab 1946 erneut staatenlos – wie schon in den 1920er und 1930er Jahren in Berlin – und blieben es.

Folie 26 (F 248)

Zotows auf Silum, Juni 1940



Es galt zu Überleben.

Frau Zotow sagte, sie müssten in Vaduz mit durchschnittlich 200 bis 250 Franken monatlich auskommen, so viel verdiene ihr Mann mit seinen Arbeiten. Dies sei nicht viel, genüge ihnen aber zum Leben. (AKU LILA, J 007/S 080/469). Es entsprach damals etwa dem Lohn eines Primarlehrers.

An derer Stelle erfahren wir von 500 Franken für ein Porträt. 1952 nicht wenig Geld und nicht für jeden Kunden verfügbar.

So drei Monate vor Weihnachten sind für uns Kunstmalere hier in diesen ländlichen Verhältnissen mehr wert als die übrige Zeit, schreibt Eugen Zotow 1948 an seinen Rechtsanwalt Ludwig Marxer.

Zum Glück war Eugen Zotow mit seiner Malerei in dieser Zeit nahezu konkurrenzlos. Man kann sagen, es gab keine heimischen Künstler. Aufträge wurden ins Ausland vergeben, ausländische Künstler ins Land geholt.

Auch die Regierung des Landes und das Fürstentum selbst beauftragten Eugen Zotow wiederholt, Persönlichkeiten der fürstlichen Familie, insbesondere den regierenden Fürsten Franz Josef II. zu porträtieren.

Eugen Zotow lebte noch kein Jahr lang im Land, da wurde ihm schon die Gestaltung der Briefmarke zur Huldigung für Fürst Franz-Josef II. übertragen, er war zur richtigen Zeit am richtigen Ort.

Die Huldigung für den neuen Fürsten Franz Josef II., der als Prinzregent ab am 23. März 1938 im Land weilte, fand zu Pfingsten 1939 vor dem Schloss Vaduz statt.

Für diese Aufgabe konnte Eugen Zotow nochmals auf die theatralischen Mittel der Historienmalerei des 19. Jahrhunderts zurückgreifen, übernimmt für diese Marken das Thema der Huldigung von 1718.



Folie 27



Folie 28

Weitere Briefmarken folgten 1941 und 1942.

In diesem Zusammenhang stehen die opulenten Studien zur Briefmarkenserie „600-Jahrfeier“, herausgegeben zum 600. Jahrestag der Gebietsteilung zwischen den Grafen von Montfort-Werdenberg und den Grafen von Sargans. Mit der Schlacht von Gutenberg 1499 oder der Erweiterung von Burg Vaduz wie auch einer Szene aus dem Leben des Hl. Luzius.

Leihgabe Postmuseum Liechtenstein – in der Werkschau



Als Vermittler haben wir Regierungsrat und Landtagspräsident Pfr. Anton Frommelt zu sehen. Dieser betreute in der Regierung Briefmarken- und Kunstangelegenheiten, war versiert in Kunstfragen, selber als Fotograf und Maler tätig und historisch interessiert.



Wie bereits in Berlin bleibt auch in Liechtenstein das Porträtieren eine wichtige Einnahmequelle für den Maler, er gewinnt nahezu konkurrenzlos einen soliden Kundenkreis.

„Bestellungen habe ich stets auf Monate im voraus, aber die Preise sind schwach“, schreibt er Anfang der 1950er Jahre. Posthum wird ihm ein hohes technisches Können und ein scharfer Einblick in die Persönlichkeit der Modelle bescheinigt.

Frau Scholl aus Zürich – sehr eindrücklich und qualitativvoll – siehe Vorraum, eine Schenkung aus Privatbesitz.

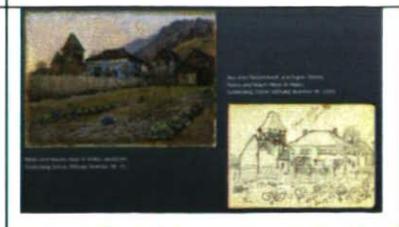


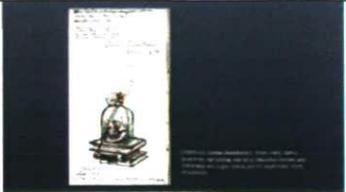
Gute Kontakte hatte Eugen Zotow zur Familie Rheinberger, für die er diverse Porträts fertigte.

Anna Rheinberger-Büchel 1942



Die erste Wohnung der Zotows an der Kasperigasse lag wenige hundert Meter unterhalb des Roten Hauses, sie waren Rheinbergers Nachbarn.



<p>Im Dezember 1939 waren Zotow und seine Frau im Roten Haus in Vaduz bei der Familie Rheinberger eingeladen. Im Gästebuch Rheinberger findet sich ein entsprechender Eintrag von „A. Zotowa“ samt einer Zeichnung von „E. Zotow“. Der Eintrag der Frau ist in vergnügter Gedichtform gehalten. Erwähnend den roten Turm, eine „gütige Mama“ und drei grosse blonde Buben schliesst sie: „Bald komm ich auf einen anderen Platz der Erde. / Das rote Haus von Vaduz ich nicht vergessen werde. / Zur freundlichen Erinnerung an gemütlich verbrachte Stunden“.</p> <p>Frau Zotow mochte mit ihrer Schlussstrophe auf den Wohnungswechsel innerhalb von Vaduz anspielen oder aber auch auf die damals in nicht allzu ferner Zeit scheinende Weiteremigration.</p> <p>Darunter folgt eine mit „E. Zotow“ signierte Zeichnung, sie zeigt drei Bücher, darauf liegt ein Schädel, halb von einem Tuch bedeckt, auf dem Schädel steht eine brennende Kerze, welche eine daneben sitzende Maus abnagt.</p>	<p>Folie 33</p>  <p>Folie 34</p>
<p>Für Private schuf Zotow neben Porträts, zahlreiche Landschafts- und Blumenbilder. Die vermuteten Zahlen schwanken. 1993 schätzte Adulf Peter Goop, in liechtensteinischen Haushaltungen hingen wohl rund 1'000 Bilder Zotows. Henning von Vogelsang: „Vor vierzig Jahren starb Eugen Zotow“ (Interview mit Adulf Peter Goop), in: Liechtensteiner Vaterland, 30. Nov. 1993, S. 9.</p> <p>Lassen Sie diese Blumenpracht einfach auf sich wirken, Blumenstilleben, die an die alte Malerei der Holländer erinnern, Zeugnisse von grossem Können, heute würde man sagen „ein wenig old fashioned“..</p>	 <p>Folie 35</p>
	 <p>Folie 36</p>

Ein besonderer Glücksfall für unsere Stiftung war die Schenkung des folgenden Blumenbildes aus Schweizer Privatbesitz im Jahr 2015. Fast die gesamte Familie ist nach Schaan zur Geschäftsstelle angereist, um das Bild zu übergeben und über die Umstände, die Geschichte der Herkunft zu berichten. Drei Blumenstillleben waren in den 1950er Jahren von einem Kunsthändler aus Liechtenstein, wohl vom Galeristen Haas, angekauft worden. Zu grossem Dank verpflichtet sind wir zudem für die Bereitstellung eines sehr namhaften Betrags zur Restaurierung des Werkes. Keine Selbstverständlichkeit in heutigen Zeiten.



Folie 37

Ich sprach von „old fashioned“, andere schreiben von einer rückwärtsgewandten Kunst Zotows, die ihm den Anschluss an die grosse Kunstgeschichte verunmöglichte.

„Um als Emigrant aus Russland kommerziellen Erfolg zu haben, musste er ein sehr ‚linker‘ Maler werden, so wie Kandinsky oder Chagall. Miassojedoff war dagegen zu akademisch. Vielleicht hätte er in Amerika Erfolg gehabt, (...), aber nicht in Europa.“ schreibt Eduard von Falz-Fein in seiner Biografie. Ich muss ihm Recht geben.

Als eines von vielen Gegenbeispielen mag ein Werk von Wassiliy Kandinsky dienen, der 15 Jahre vor Zotow in Moskau geboren wurde, zuletzt Staatsbürger dreier Staaten war, Russland, Deutschland und zuletzt Frankreich.

1918 wurde Kandinsky zum Begründer eines neuen Modells der Moskauer Kunstszene. Von der Suche nach einem Neuen Stil ist bei ihm die Rede, von der Suche nach neuen Mitteln. 1940 als dieses Gemälde „Um den Kreis“ entstand, lebte er in Frankreich.

Eugen Zotow aber suchte nicht, er orientierte sich auch nicht an einem Kundengeschmack – wie es oftmals heisst, er blieb sich selbst treu. Er hat sich dem neuen künstlerischen Zeitgeist, dem er in Berlin begegnet sein muss, nicht angepasst. Wie viele andere auch, von denen wir heute kaum noch etwas wissen. Zotow mochte es realistisch, naturalistisch, historistisch, symbolistisch, aber nie das, was wir unter dem Begriff „modern“, avantgardistisch zusammenfassen.

Folie 38



Zurück nach Liechtenstein, wo sich die Zeiten für die Zotow zum

Folie 39 (F 271)

Schlechten kehren.

Am Nachmittag des 29. Juli 1947 sprachen in Vaduz beim liechtensteinischen Staatsanwalt zwei Beamte der schweizerischen Bundesanwaltschaft vor. Die Schweizer teilten mit, Zotow sei dringend verdächtig, Pässe und Dollarnoten zu fälschen. Anderntags, am 30. Juli, um 9 Uhr wurde in Zotows Wohnung eine Haussuchung durchgeführt. Verschiedene Materialien wurden gefunden und beschlagnahmt. Er kam in Untersuchungshaft, blieb dort bis zur Schlussverhandlung vor dem Kriminalgericht am 16. September 1948 und auch danach infolge des Schuldurteils weiter, bis zur bedingten Entlassung am 30. November 1948.

Es bestand keine Fluchtgefahr, da er staatenlos war, keine Papiere und Dokumente besass. Er würde jederzeit aus jedem Land ausgewiesen und nach Liechtenstein rücküberstellt werden, heisst es. in einem Antrag auf Entlassung aus der Haft. 14. 2. 1948 (LILA J 7 /S 80 / 469/33)

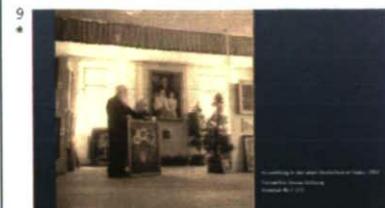
Er sass in Liechtenstein fest wie auf einer Insel ohne Boot-

Eugen Zotow wurde schuldig gesprochen. Grund war das „versuchte Verbrechen der Nachahmung der öffentlichen Kreditpapiere“. Ihm wurde also nicht vollendete Geldfälschung, sondern der Versuch angelastet. Er wurde zu „2 Jahren schweren Kerkers verurteilt“, zudem er „des Landes verwiesen“.

Wir schreiben das Jahr 1948. Eugen Zotow war gut beschäftigt, Privataufträge warteten noch auf ihn, zudem die Grafikmappe mit Ansichten der 11 Gemeinden, er hatte Schulden zu begleichen und die Finanzen für seine Ausreise zu regeln. Weitere fünf Jahre bleiben er und seine Frau noch im Land.

Im Frühjahr 1952 konnte Zotow im Zeichensaal der Realschule Vaduz noch eine Gemäldeausstellung realisieren, im selben Jahr kurz vor Weihnachten 1952 eine „Atelier-Ausstellung“. in seiner Wohnung „Zweck und Inhalt wurden in der Zeitung per Inserat angekündigt: „Infolge Abreise nach Uebersee werden sämtliche Bilder mit hiesigen Motiven wie Flora- und Landschaftsmalereien verkauft.“

Ausstellung Realschule Vaduz
1952



Das liechtensteinisch-schweizerische Fremdenpolizeiabkommen von 1923 verpflichtete Liechtenstein zur Übernahme gewisser fremdenpolizeilicher Bestimmungen der Schweiz. Man war aufgrund der Zollunion mit der Schweiz in der Gestaltung der Ausländerpolitik also nicht vollkommen autonom

Am 3. Januar 1951 beantragt die Fremdenpolizei in Bern in Vaduz einen fundierten Bericht zum Stand der „Auswanderungsvorbereitungen“ Zotows. Regierungschef-Stellvertreter Nigg antwortete schliesslich am 14. Februar 1951 nach Bern, es seien über Vermittlung von Vertrauenspersonen „Verhandlungen mit Argentinien und Venezuela“ eingeleitet worden. Diese würden „mit allem Nachdruck weitergeführt. „Wir haben selbst das grösste Interesse, Herrn Prof. Zotow ehestens ausser Landes zu bringen.“ (AKU LI RF 272/256).

Folie 40 (328)

Am Bahnhof Buchs am 20. März 1953, Foto Quick



Zugleich leiden die Zotows an der Enge, am Warten, am Sitzen auf halb gepackten Koffern. Sie warten auf ihr Visum und auf eine sogenannte „Rufpassage“, auf ihre Schiffspassage nach Argentinien, um die sich zuvor ausgereist Bekannte in Argentinien kümmerten.

Im Anschluss an eine Kurzreise nach Basel mit Kunden, für die Zotow eine Ansicht des Rheinhafens in Basel fertigte, heisst es in einem von Malvina Zotowa verfassten Dankschreiben vom 11. September 1952: „wir waren überglücklich mal wieder aus unserem Lager herauszukommen, denn wir werden förmlich blöd hier.“

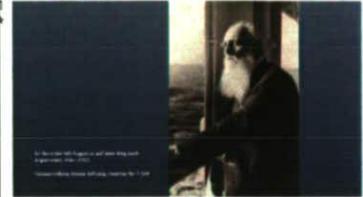
„Wir sind gut nach Hause gekommen und von allen Seiten fragten die Bekannten, wo wir denn waren, man hätte uns drei Tage nicht in Vaduz gesehen und sie hatten schon Angst, sie bekämen keine Bilder mehr von Prof. Zotow“. „Ich musste lachen“, schreibt Malvina Zotowa, „und wollte fragen, wo die Leute die ganzen 14 Jahren waren.“ – Ein wenig Bitterkeit schwingt mit. Kurz vor der Abreise setzte nochmals ein Run auf den Künstler Zotow ein.

Im Frühjahr 1953 begann die Reise der Zotows, per Bahn nach

Italien, dann übers Meer. Vorausgeschickt hatten sie ein riesiges Konvolut von 1'300 kg, darunter Bilder, Graphiken, Skizzen, Photos.

Am Bahnhof in Buchs verabschiedet sich eine kleine Gruppe von den Zotows, unter ihnen Prinz Hans von Liechtenstein, ab Genua geht es weiter mit der MS Augustus in Richtung Buenos Aires.

Folie 41



Auf Argentinien hatte Eugen Zotow nochmals all seine Hoffnung gesetzt. Er hoffte dort zu finden, was ihm bisher gefehlt hatte. Dort gab es damals eine grosse russische Kolonie, 24 000 Menschen, doppelt so viele wie Liechtenstein Einwohner hatte.

„(...) in Argentinien besteht die Möglichkeit eines ‚Stoffwechsels‘, hier aber bin ich voller Unruhe, wir sitzen schon vierzehn Jahre auf den Koffern, und einen Nationalpass wird man uns hier nicht geben, auch wenn wir hundertvierzig Jahre leben würden“, schreibt er 1952 aus Vaduz an seinen alten Freund Wassilij Massjutin.

Eines seiner letzten Fotos vor seinem Tod, auf der MS Augustus ...

In Argentinien nannte er sich wieder „Ivan Miassojedoff“, seine Frau „Malvina de Miassojedoff“.

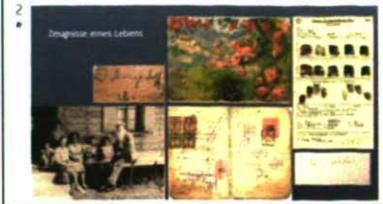
Letzte Lebenszeichen aus Buenos Aires aber klingen verzweifelt, wie in diesem Brief an seinen Arzt Rudolf Rheinberger in Vaduz. Zotow schreibt bereits todkrank, schildert detailliert seine Krankheitssymptome und hofft auf Hilfe aus der Ferne. Ausserdem: „Wohnungen sind schwer zu finden. Das ist unser Drama. Kunstkommerz schwach –Krisis – abwarten, Tee trinken.“

Er stirbt in Buenos Aires am 27. Juli 1953 an Leberkrebs. Seine Witwe kehrt zurück nach Europa, verbringt ihre letzten Lebensjahre (bis 1972) in Vaduz.

Was bleibt?

Zahlreiche Spuren haben wir gesehen.

Folie 42



Wer war nun dieser Eugen Zotow? Der eine oder der andere Charakterkopf ?

Die Sequenz, die er 1952 mit dem liechtensteinischen Fotografen Peter Ospelt machte, lässt noch einmal sein schauspielerisches Talent vor der Kamera zur Geltung kommen.

Folie 43



Ein grundlegender Tenor in seinem Charakter, seinem Denken aber war eher negativ behaftet, so scheint es, und dies nicht ohne Grund – wenn wir auf sein Leben, das Leben eines Emigranten, zurückblicken. Als Flüchtling hat er sich nie sehen wollen.

Folie 44

